

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 31 (1963)
Heft: 4

Artikel: Wenn die Seele hungert...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn die Seele hungert . . .

Ein Sprichwort sagt: wenn die Seele hungert, frisst der Leib. Wer in seinem Bekanntenkreis um sich blickt, findet die Wahrheit dieses Ausspruchs sicher mehrfach bestätigt. Sucht er die Ursachen dieser Erscheinung zu ergründen, kommt er darauf, dass der Spruch selbst eine Antwort gibt, wenn man ihn ein wenig umstellt: wenn der Leib zu viel frisst, muss die Seele hungern. Auf eine höchst eindrucksvolle Weise manifestiert sich darin die untrennbare Einheit von Körper und Seele, die nur dann ein harmonisches Menschenbild schafft, wenn zwischen beiden Faktoren Gleichgewicht herrscht. Ein Gleichgewicht, das wir, dank der uns auf den Lebensweg mitgegebenen Vernunft, herzustellen in der Lage und damit verpflichtet sind.

Nichts liegt mir ferner, als jemand seiner körperlichen Beschaffenheit wegen zu kränken oder gar zu beleidigen. Aber es scheint mir, als ob ein recht bedeutender Prozentsatz unserer Schicksalsgenossen die wichtigste Pflicht sich selbst und ihrem Partner gegenüber, von einem bestimmten Zeitpunkt ihres Daseins an, arg vernachlässigten. Ich meine die Erhaltung jenes Gleichgewichtes und damit der subjektiven Schönheit, die jedermann sein eigen nennen darf.

Schönheit sei eine Gottesgabe? Ich sage, sie ist eine Charakterangelegenheit, will man unter Schönheit nicht bloss so äusserliche Merkmale wie regelmässige Gesichtszüge, ein lockenbehaartes Haupt oder eine Sportlerfigur verstehen. Schönheit ist wohl in erster Linie die Sauberkeit der äusseren und der inneren Erscheinung. Das Gesicht tut da nichts zur Sache!

Diese Schönheit kann auch die ältesten Jahrgänge unter uns anziehend und liebenswert machen. Aber sie wird niemandem geschenkt, am allerwenigsten vielleicht jenen, bei denen die Umwelt angesichts der vorhandenen optischen Schönheitsmerkmale von vornherein ein ebenso sauberes Wesen voraussetzt.

Die Erhaltung unserer subjektiven Schönheit verlangt einige Voraussetzungen, als deren wichtigste ich die Fähigkeit bezeichnen möchte, sich ein bestimmtes Mass an persönlicher Würde zu bewahren. Schon ein Dreissigjähriger setzt sich der Lächerlichkeit aus, wenn er mit dem Gehaben, das einem Achtzehnjährigen gut ansteht, auf sich aufmerksam zu machen versucht. Noch mehr trifft dies auf reife oder gar alternde Männer zu, die sich vor manchem naseweisen Jüngling, den kein Vorzug auszeichnet, als so rasch vergängliche — Knusperigkeit seiner Jugend, wie Primadonnen gebärden, die einfach nicht mit dem Gedanken fertig werden, dass ihre Blütezeit vorbei ist. Lächerlichkeit aber ist aller Achtung Tod und wo die Achtung vor der Persönlichkeit des anderen fehlt, trägt jede Verbindung zweier Menschen schon den Keim ihres Endes in sich. —

Es wäre vermessen, gerade hinsichtlich der Beziehungen von Männern untereinander allgemeingültige Normen aufstellen zu wollen, aber es sollte sich doch jeder von uns beizeiten darüber klar werden, dass die Fälle einer glücklichen Partnerschaft zwischen altersmässig weit auseinander liegenden Freunden Ausnahmefälle sind. Einen Grund, darüber traurig zu sein, sehe ich nicht. Aelter werden wir ja alle; worum es geht, das ist das Aelterwerden, ohne dabei in seinem Herzen zu altern. Diese Aufgabe werden wir nur dann meistern, wenn wir uns ihr nicht zu entziehen versuchen. Dies tut aber, wer sich in einer Art Panikstimmung in den tieferen Schichten seines Bewusstseins gehen lässt und alle irgendwie verlockend erscheinenden Genüsse des Augenblicks zu erringen strebt. Der affektierte Dreissigjährige gehört ebenso dazu wie der Sechzigjährige, der sich, trotz unübersehbaren Verlusts jenes Gleichgewichtes, das die subjektive Schönheit ausmacht, noch immer solcher Ausstrahlung für fähig hält, dass jeder (oder jede) Zwanzigjährige ihm rettungslos verfallen muss.

Es ist erstaunlich und zugleich erschreckend, wie viele unserer Schicksalsgenossen (und selbstverständlich auch der «normal» veranlagten Männer), schon in jungen Jahren ihr Leben auf den Standpunkt des hemmungslosen Genusses eingestellt haben. Die Begleit- und Folgeerscheinungen dessen sind unverkennbar, und damit wären wir auch wieder beim eingangs zitierten Sprichwort vom fressenden Leib und der hungernen Seele. Unter «fressen» sei nicht bloss die übermässige Nahrungsaufnahme, sondern die Konsumation schlechthin, also auch die an Sexualität verstanden. Der übermässige Verbrauch hat ganz natürlich ein rascheres Verbrauchtwerden zur Folge und da die diesbezüglichen Warnungszeichen zumeist mit gesteigerten Anstrengungen beantwortet werden, noch ein Zipfelchen dieses zweifelhaften «Glücks» und immer noch eins zu erhaschen, ist der Teufelskreis geschlossen. Wenn auf diese Weise, lang vor der Zeit, der Rest an subjektiver Schönheit verschleudert ist, bleibt der hungernden Seele nur mehr — ein wenig hungriger Leib.

Um der Freunde willen, von denen wir wollen, dass sie uns lieben, empfiehlt es sich, dass wir beizeiten anfangen, uns einen Spiegel vorzuhalten und uns ganz ehrlich eine Antwort auf die Frage zu geben versuchen, was wir denn diesen Freunden, die wir besitzen oder doch zumindest zu erreichen hoffen, noch zu bieten haben. Vielleicht wird die Antwort dazu führen, dass mancher «Bauch» das Schlemmen sich gar nicht erst angewöhnt, damit seine Seele später nicht hungern muss.

Herbert.

«Hinter der Mauer . . .»

Ja oder nein?

«...Ich stehe ganz auf Horst's Seite...»

Dass der «Kreis» für gewisse Abonnenten «Schnulzen» birngen muss, sehe ich ein. (Wenn auch die Franzosen so etwas viel besser machen!) Aber eine Schnulze um die oder an der Mauer in Berlin —, das ist wirklich für den nachdenkenden deutschen Leser die Grenze des guten Geschmacks. Gerade auch im humanitären Sinn!

Nichts für ungut. Auch ich bewundere Sie und Ihr Team —.

5021, Darmstadt.

Weshalb so einzeitig-verallgemeinernd? Das Wertsystem von politischem Fanatismus und Indifferenz liegt quer zu dem rein-menschlichen von Sympathie und Antipathie. Auch hier gibt es alle Kombinationen. Für die Philippika des Westberliner Kameraden spricht der rosarot-romantische Ton der Story, die die bitteren Tatsachen nicht sah oder sehen wollte. Ausländern gegenüber ist man bei der Kontrolle auch mehr zuvorkommend. Weshalb aber wird das «Augenblickserlebnis» im Gegensatz zu den meisten Kurzgeschichten so betont?

Dennoch braucht die Story nicht unwahr zu sein. Ich weiss von einem ähnlichen «Eberhard-Erlebnis». Viele «drüben» sind grosse Fanatiker, noch mehr aber nicht. Und zu diesen muss wohl Eberhard gerechnet werden. Andererseits wurde wieder verallgemeinert, specknackige Westdeutsche sähen die Mauer lieber vom Pfühl des Fernsehessels aus. Wieviele aber tagtäglich Ostberlin besuchen, weiss der Westberliner nicht, da es ihm verwehrt wird. Er musste den Kontakt verlieren und kann nur aus der Vergangenheit urteilen.

Doch auch hier nochmals die Frage: Gibt es «drüben» echte Abonnenten? Sind es nicht nur Wissenschaftler, Aerzte oder Institute, die in den Genuss von Devisenzuteilungen kommen?

W.H., Rhein-Main